

## Eine Weltikone als Erinnerungsort: Die Gedenkstätte Berliner Mauer an der Bernauer Straße



Abb. 1: Denkmal und Bereich A der Außenausstellung der Gedenkstätte Berliner Mauer

„Hässliche Attraktion: Alle wollen die Mauer sehen“, titelten unlängst die Mitteldeutsche Zeitung und auch n-tv.<sup>1</sup> Diese Wahrnehmung deckt sich mit den alltäglichen Erfahrungen in unserer Gedenkstätte. Wenngleich die Medienberichte vor allem auf die allgemeinen Touristenströme anspielten, die gezielt nach Berlin kommen auch und gerade um das weltweit wohl bekannteste Berliner Bauwerk zu besichtigen, so scheint sich die Faszination der Reste des Material gewordenen baulichen Symbols des Kalten Krieges inzwischen auch

im europäischen Hochadel herumgesprochen zu haben (Abb. 2). Im Dezember 2010 besuchte Henry Charles Albert David Mountbatten-Windsor, besser bekannt als Prince Harry of Wales, bei eisiger Kälte die Gedenkstätte, und vor nur 3 Wochen waren es Kronprinzessin Victoria von Schweden und ihr Prinzgemahl Daniel. Wenn stetig steigende Besucherzahlen also Indikatoren für die Akzeptanz von Gedenkstätten wären, so wie Einschaltquoten über das Schicksal von Fernsehsendungen entscheiden, dann könnten wir uns beruhigt zurücklehnen. Schließlich fährt seit Mitte April diesen Jahres auch der Bus (Abb.3) der „Berlin



Abb. 2 : Kronprinzessin Victoria von Schweden in der Gedenkstätte Berliner Mauer, 27.5. 2011

1 In den Ausgaben vom 16.5. 2011.



Abb. 3: Bus „Berlin City Tour“ vor dem Dokumentationszentrum der Gedenkstätte Berliner Mauer

City Tour“ unsere Gedenkstätte zwei Mal pro Stunde an; einen aussagekräftigeren Indikator allgemeiner Akzeptanz kann man – zumindest in touristischer Hinsicht – kaum erwarten. Auch die Tourismusveranstalter haben wohl unsere Besucherzahlen gelesen: Hatte unsere Gedenkstätte im Jahr 2001 noch 67.000 gezählte Besucherinnen und Besucher, so wissen wir aus Besucherbefragungen, dass im Jahr 2010 rund 500.000 überwiegend junge und internationale Besucherinnen und Besucher

den Weg in die Bernauer Straße fanden. Viele von ihnen dürften zudem noch angenehm überrascht gewesen sein als sie feststellten, dass eine große Anzahl der weltweit bekannten Bildikonen gerade der frühen Geschichte der Mauer, die sich zumindest im kollektiven Bildgedächtnis der Älteren eingebrannt haben, hier in der Bernauer Straße entstanden sind. So etwa die Bilder der aus den schon teilweise vermauerten Häusern in dramatischen Szenen springenden und flüchteten Menschen, die Bilder der Tunnelfluchten unter der Bernauer Straße hindurch, die Sprengung der im Mauerstreifen isoliert stehenden Versöhnungskirche und natürlich die Bildikone des Kalten Krieges schlechthin: der zwei Tage nach der Sperrung der Sektorengrenze vor laufenden Kameras über den Stacheldraht springende junge Grenzsoldat Conrad Schumann.

Was also immer schon bei einem nur kurzen Besuch in der Bernauer Straße besonders deutlich wird ist das Spannungsverhältnis von Freiheit und Demokratie zur Unfreiheit; hier wird gewissermaßen der Systemgegensatz von kommunistischer Repression und Willkür gegenüber der westlich geprägten Demokratie räumlich greifbar, weil er, um es Berlinerisch auszudrücken, „im Kiez“ angekommen ist. Der weltumspannende Kalte Krieg und die Systemkonkurrenz unvereinbar rivalisierender Weltanschauungen und Wirtschaftssysteme lässt sich ebenso wie das daraus resultierende Leid der betroffenen Menschen an Häusern erklären, die auf der Südseite dieser Straße standen und die von einem Tag auf den anderen nicht mehr durch den vor ihnen liegenden Bürgersteig erschlossen werden konnten.

Sind aber solche Besuchererfolgskurven wirklich „alles“? Vielmehr sollte es doch um Inhalte gehen. Wann ist eine Veranstaltung im Bereich der politischen Bildung erfolgreich? Und wann haben wir unseren pädagogischen wie auch politischen Auftrag wirklich erfüllt?

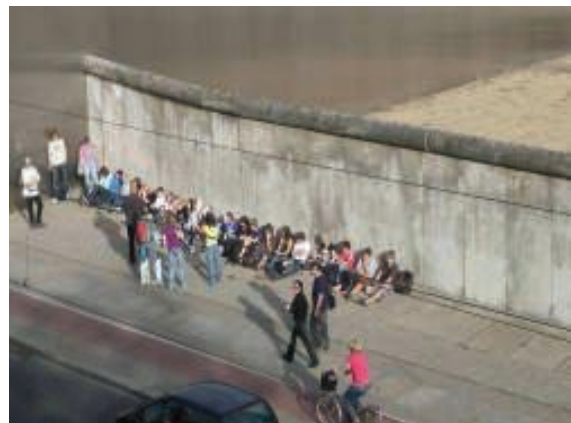


Abb. 4: Schülergruppe vor dem Denkmal der Gedenkstätte Berliner Mauer

Woran messen wir das? An der Lautstärke des Applauses am Ende der Veranstaltung? Daran, dass die Jugendlichen nicht die ganze Zeit mit ihren Handys und I-Phones spielen oder daran, dass Lehrer ein moderiertes Zeitzeugengespräch wiederholt buchen?

In eine ähnliche Richtung führt eine zweite einführende Überlegung: Bis vor etwa einem Jahr, genauer: bis kurz vor der Eröffnung des 1.

Ausstellungsmoduls der Gedenkstättenenerweiterung im Mai 2010 fragte ich mich immer mal wieder: Was können Besucher in diesem zerklüfteten Gelände der Bernauer Straße, das 20 Jahre nach dem Mauerfall als einziger Ort in ganz Berlin noch über das tief gestaffelte Sperrsystem der einstigen Grenzanlagen verfügt, außer den Spuren der Auseinandersetzungen und der tiefen Verwerfungen über den „richtigen“ Erhalt und über die „richtige“ Präsentation der kostbaren Mauerreste vorfinden und lernen? Was finden sie in diesem heterogenen Stadtraum, dem die durch den Mauerbau ebenso wie durch den Abriss der Mauer zugefügte Zerstörung und allmähliche Vernarbung noch immer deutlich anzusehen ist?

Meine Zweifel sind – Sie merken es mir an – längst verflogen. Die stetig fortschreitende Gedenkstättenenerweiterung entlang der Bernauer Straße auf dem rund 4.4 Hektar umfassenden Areal des einstigen Todesstreifens lässt nun die Schneise, die diese Grenze in die lebendige Stadt geschlagen hat, wieder erlebbar werden. Und was für eine Leistung der Berliner Erinnerungs- und Stadtplanungspolitik: Mitten in Berlin, in zentraler Lage und im Boombezirk Mitte gelegen, hält der Berliner Senat mit großer ideeller wie finanzieller Unterstützung des Bundes und der EU einen globalen Erinnerungsort von sonstiger Bebauung frei, um hier stellvertretend für den Rest der Stadt die Geschichte einer nationalen Tragödie zu erzählen, die sich in zwei Monaten zum 50. Male jährt. Einen weltweit bekannten Erinnerungsort, der insbesondere im internationalen Gedächtnis seit dem 9. November 1989 längst positiv besetzt ist und zu dem nicht nur tausende Besucher aus aller Welt strömen, um den Ort des Schreckens und des Leides zu besuchen, sondern v.a. um vom hier verübten Unrecht etwas über das kostbare Gut der Freiheit zu lernen. Denn gerade für die internationalen Besucher ist es noch immer absolut unverständlich wie es gelingen konnte, eine pulsierende Stadt über Nacht in zwei Hälften zu teilen. So unvorstellbar wie der Gedanke, dass etwa der Trafalgar Square vom Buckingham Palace oder von Westminster Abbey nicht mehr erreichbar wäre, weil plötzlich die Hauptverbindungsstraßen ge-



Abb. 5: Gedenkstättenengelände im Bereich des Sophienfriedhofes, Februar 2009



Abb. 6: Besucherzentrum der Gedenkstätte mit Blick Richtung Denkmal

kappt und für vermeintlich immer abgesperrt worden wären.

Ich will Ihnen in den mir verbleibenden Minuten einige Charakteristika dieser besonderen Gedenkstätte vorstellen, die wir hoffentlich bis Ende 2012 in ihren wesentlichen Ausdehnungen baulich fertiggestellt haben werden. Es wird hauptsächlich um einige gestalterische Wesenszüge gehen und um den Auftrag in der historisch-politischen Bildung, denn wir sind davon überzeugt, dass die Gedenkstätte im lokalen, nationalen wie internationalen Vergleich über eine große Einzigartigkeit verfügt.

Was also finden die Besucher vor, wenn sie sich für einen Besuch bei uns entschieden haben? Zu allererst: Sie kommen an einen historischen, mit Geschichte und Geschichten reich ausgestatteten Ort. Das ist zugegebenermaßen mit Blick auf andere Gedenkstätten noch nichts Besonderes und dennoch unterscheidet sie sich in vielerlei Hinsicht von „traditionellen“ Gedenkstätten, etwa früherer nationalsozialistischer Konzentrationslager, sowjetischer Gulags oder Robben Island, die in der Regel hinter hohen Mauern und Stacheldraht liegen und nicht mitten in der Stadt, und eben auch nicht 24 Stunden am Tag zugänglich sind.

An der einstigen Nahtstelle zwischen Ost und West, an der mindestens 136 Menschen ihr Leben

verloren – hier in der Bernauer Straße waren es allein fünf Menschen – präsentiert sich schon nach der Eröffnung des ersten Teilsegments der Erweiterung der einstige „Tatort Berliner Mauer“ als außerschulischer Lern- und Bildungsort. Ein Lernort für das Verständnis und die Bedeutung von Freiheit, für die Prinzipien des Rechtsstaates und von demokratischen Grundwerten, sowie für die



Abb. 7: Blick über das Denkmal Richtung Nordbahnhof

Gewissheit, dass diese wichtigen Güter nicht selbstverständlich sind. Aber auch dafür, dass keine Mauer für die Ewigkeit errichtet ist und dass sich die Erbauer der Mauern, die als vermeintliche politische Lösungen errichtet wurden, bestenfalls ein wenig Zeit erkaufen.



Abb. 8: Dokumentation und Sicherung baulicher Reste auf dem Areal der Gedenkstätte durch Archäologen

Das Erweiterungskonzept nutzt den historischen Ort exemplarisch, um auf diesen bezogen über Zweck und Funktion der Berliner Mauer zu informieren. Einem Tat- und Ereignisort angemessen haben wir mit geradezu kriminalistischen Methoden die historischen materiellen Reste und Spuren gesichert, damit sie auch späteren Generationen noch weitere Erkenntnisse über die Perfidie des Systems erzählen können (Abb. 8). Parallel dazu werden – im Grunde

methodisch vergleichbar – im Bereich der Zeitzeugenarbeit exemplarisch Schicksale unterschiedlichster Menschen, die auf beiden Seiten der Mauer in unterschiedlichsten Funktionen und Alltagsleben lebten, dokumentiert und archiviert, u.a., damit diese Materialien in den verschiedenen Ausstellungseinheiten Verwendung finden können. Somit rückt die Ausstellung die Schicksale und das Leid der



Abb. 9: Fenster des Gedenkens, Außenausstellung Bereich A

Menschen, das diese Grenze hervorgerufen hat, in den Mittelpunkt, egal, in welcher Ausstellungseinheit sich die Besucherinnen und Besucher gerade befinden.

Die besondere Stärke des Siegerentwurfs für die Gedenkstättenenerweiterung von 2007 liegt nun darin, dass dieser zukünftig die bereits existierenden Elemente der Gedenkstätte viel stärker als bisher zusammenbinden wird. Die sensibel auf das Gelände ausgerichtete Konzeption bewahrt

und vermittelt die erhaltenen Relikte der Grenzanlagen, vermittelt die räumliche Tiefe des Sperrsystems und zugleich wird die dramatische Ereignisgeschichte der Bernauer Straße nachvollziehbar. Ein zentrales Element ist dabei das „Fenster des Gedenkens“ (Abb. 9) auf dem schräg gegenüber liegenden Sophien-Friedhof, wo der Erinnerung Namen gegeben wird und ein würdiger Ort für das individuelle Gedenken an die Toten der Berliner Mauer geschaffen wurde. Ein weiteres wird die



Abb. 10: Konservatorin an der Sondage 3 der Gedenkstätte

Inszenierung der archäologischen Freilegung eines abgerissenen Grenzhouses sein, mit deren denkmalpflegerischer Konservierung unlängst begonnen wurde (Abb. 10).

Einige weitere Strukturelemente seien kurz genannt:



Abb. 11: Nachzeichnung des Mauerverlaufs durch Stäbe aus Corteenstahl

- Um die Glaubwürdigkeit der Gedenkstätte im Sinne historischer Wahrhaftigkeit zu unterstreichen werden die zahlreichen erhaltenen baulichen Reste der Grenzanlagen bei jeglichem Verzicht auf Rekonstruktionen mit Nachzeichnungen verloren gegangener Strukturen aus Corteenstahl ergänzt. Mit der Handlungs- Handlungsrichtlinie „keine Rekonstruktion“ kann jeglicher „Ver-



Abb. 12: Markierung des Kolonnenwegs

trauensbruch“ der Besucher in die Authentizität des Ortes vermieden werden, denn wenn sich das materielle Zeugnis selbst in Teilen als Fälschung erweist, zerstört es die Glaubwürdigkeit der Gesamtanlage und stellt die Frage nach der Wahrheit seiner Geschichte. Gedenkstätten müssen auf Authentizität und Glaubwürdigkeit im Sinne der Erhaltung überlieferter Strukturen setzen, da sie sich ansonsten langfristig selbst schaden. Beispiele dafür seien nun bildlich illustriert (Abb. 11, Abb. 12, Abb. 13).

- Ein weiteres Gestaltungselement sind die so genannten Ereignismarken (Abb. 14), die besondere Ereignisse am Ort eines Geschehens markieren und deren Geschichte auf einem Informationsblatt erklärt werden.
- Die „archäologischen Fenster“ (Abb. 15) ermöglichen Blicke in die Vergangenheit, zeigen sie doch teils ältere Schichten der Grenzanlagen, teils Spuren der Stadt, wo sie von Mauer und Grenzstreifen verdrängt worden ist.
- Und schließlich: Die Ausstellung im Grenzstreifen erläutert mithilfe von multimedialen Infostelen (Abb. 16) und Informationsangeboten die wichtigsten Ereignisse und die historischen Zusammenhänge und bindet diese so zurück an den historischen Ort. Dazu gehören auch vier Anrainer-Brandwände (Abb. 17), die mit großformatigen Fotoreproduktionen an die historische Situation erinnern.



Abb. 13: Markierung des ehemaligen Wachturmes



Abb. 14: Beispiel für eine der Ereignismarken im Gelände



Abb. 15: archäologisches Fenster

Was hier charakterisiert und mit einigen wenigen Bildern illustriert wurde beschreibt ein mitten in Berlin gelegenes Gelände, das sich insbesondere durch seine Memorialfunktion von den



Abb. 16: Infostelen, Außenausstellung Bereich A

umliegenden Gebieten absetzt. Der historische Ort ist dabei das Hauptexponat, der zwar den Blick auf die Opfer in den Mittelpunkt rückt, doch selbstverständlich das „System Grenze“ ebenso erklärt wie es das Denken und die Motive der Täter thematisiert.

Was wir insbesondere seit der Eröffnung des ersten Bauabschnittes vor einem Jahr feststellen können ist, dass sich die Besucherinnen und Besucher in diesem Ort mit großer Sensibilität bewegen, mit dem nötigen Respekt, der einer Gedenkstätte angemessen ist. Zugleich haben wir es mit einem Raum zu tun, der einst getrennte Stadtteile wieder mit einander verbindet und mit der getragenen Grundstimmung, die ihm innewohnt, neue Stadträume schafft und erschließt. Dem einstigen Todesstreifen kommt also städtebauliche Qualität zu, mit der die tiefen sozialen Gräben, die zwischen den einstigen Stadtteilen Wedding im Westen und Mitte im Osten als späte Folge der Mauer verlaufen, zwar nicht überwunden, jedoch abgeschwächt werden. Es ist ein verbindender, befriedeter Raum. Viel deutlicher wird sich diese Tendenz nach der Fertigstellung des nächsten Bauabschnittes zwischen Acker- und Brunnenstraße nachweisen lassen, den wir am 13.8.2011 in Anwesenheit des Bundespräsidenten der Öffentlichkeit übergeben werden, denn dort ist die Bebauung sehr viel dichter als hier gegenüber und die Bewegungen zwischen den Stadtteilen Mitte und Wedding deutlich höher.

Gerade aufgrund der Lage dieser Gedenkstätte „mitten in der Stadt“ sind die Herausforderungen an das „Gedenkstättenmanagement“ sowie an die politische Bildungsarbeit ebenso hoch wie die Fragen des konservatorischen Sicherns der fragilen baulichen Reste der Grenzanlagen. Mit Hilfe des vielschichtigen Informationssystems und vermöge der Angebote der politischen Bildungsarbeit können hier – ebenso wie in anderen Gedenkstätten auch – grundlegende Fragen der Diktatur und Demokratie dargestellt und erörtert werden.<sup>2</sup> Es geht hier also um historische Erinnerung und das würdevolle Gedenken an die Opfer, ebenso wie um das Bewusstsein und



Abb. 17: Brandwand mit Fotoreproduktion an der Ackerstraße

<sup>2</sup> Siehe dazu auch Wolf Kaiser: Herausforderungen. Zur pädagogischen Arbeit in Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus, in: Politisches Lernen 1-2/03, S. 13-20, S. 17.



Abb 18: Fenster des Gedenkens

Bewusstmachen der Gefährdung, dass demokratische Strukturen und Menschenrechte immer in Frage gestellt werden können.<sup>3</sup>

Ich denke es ist klar geworden, dass die Gedenkstätte Berliner Mauer ein Ort der Dokumentation und Vermittlung ist und zugleich materiellen Beweis Zwecken dient. So ist sie – auch wenn sich die stadt-räumliche Situation gänzlich von anderen Gedenkstätten unterscheidet – ebenso wie diese ein Ort für Überlebende, für Opfer

politischen Unrechts wie für deren Nachkommen. Zugleich avanciert sie zu einem Teil der Historiographie, wird selbst Ort und Bestandteil für die überaus aktiv geführte Debatte um den Umgang und die Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit.<sup>4</sup>

Erinnerung braucht Orte; geschichtliche Ereignisse und Daten sind häufig ganz selbstverständlich mit Orten verbunden: „333, Issos Keilerei“; der „Westfälische Frieden“, „Waterloo“, „Sedan“, „Stalingrad“, „Auschwitz“. Es ist äußerst ungewöhnlich, dass die Denkmalwerdung eines Bauwerks, und hier der Bedeutungszuwachs im Sinne des historischen Denkmalwertes, zeitlich so genau zu benennen ist wie bei der Berliner Mauer: In der Nacht des 9. November 1989 gegen 23.30 Uhr, als politisierte wie neugierige Berlinerinnen und Berliner an der Bornholmer Brücke das Bauwerk zum politischen Einbruch brachten, avancierte dieser weltweit sichtbarste Ausdruck des SED-Unrechtsregimes vom Sperrwall zum Denkmal.<sup>5</sup> Auch wenn mehr als 28 Jahre dazwischen lagen: Bau und Fall der Mauer hatten die Entschlossenheit allzu vieler Bürger gemeinsam, das Land eher zu verlassen als sich mit den Verhältnissen abzufinden.<sup>6</sup> Heute steht die Mauer weltweit vorwiegend für den Durchbruch zu Freiheit, Einheit und Frieden in Europa, zugleich aber auch für die Erinnerung an den Kalten Krieg und kommunistische Willkür. Die überkommene Mauer zeugt also von staatlicher Repression und Entmündigung einerseits, von politischer Freiheit und Selbstbefreiung andererseits.

Wir, die wir die baulichen Reste dieser Weltikone zur baulichen Pflege wie zur Interpretation anvertraut bekommen haben, müssen uns in den alltäglichen, mitunter unerfreulichen Auseinandersetzungen um den richtigen Erhalt und die Erweiterung dieses Ortes an diese weltumspannende historische Bedeutung erinnern, gerade wenn es darum geht, die Interessen der Gedenkstätte gegen oft eigensinnige Partikularinteressen durchzusetzen. 14 Dokumente zum Bau

3 Jan Philipp Reemtsma: Wozu Gedenkstätten? In: Mittelweg 36, Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung. 13. Jg., 2, 2004. S. 54.

4 Ebenda, S. 54.

5 Das formulierte am 9.11. 1989 schon der ARD-Journalist Robin Lautenbach in der Tagesthemen-Liveschaltung vom Brandenburger Tor um 22.30 Uhr.

6 Klaus-Dietmar Henke (Hg.): Die Mauer: Errichtung, Überwindung, Erinnerung, München 2011, Einführung, S. 29.



und Fall der Berliner Mauer sowie der „Zwei-Plus-Vier-Vertrag“ wurden Ende Mai 2011 von der UNESCO in das Register des Weltdokumentenerbes aufgenommen; das Original bislang noch nicht. Zu den Dokumenten zählen unter anderem das Foto „Sprung in die Freiheit“ des flüchtenden DDR-Grenzpolizisten Conrad Schumann und die Rede von US-Präsident John F. Kennedy 1963 in West-Berlin.<sup>7</sup> Die Gedenkstätte, ebenso wie die Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde, der zweite Standort unserer Stiftung, wurden im vergangenen Jahr aber immerhin schon mit dem Europäischen Kulturerbesiegel ausgezeichnet.

Wir sind überzeugt, dass dieser besondere Ort aufgrund seiner hohen Spuren- und Ereignisdichte ebenso wie wegen seiner innovativen Gestaltung Antworten auf Fragen geben kann und dass er zugleich in die Zukunft weist, weil wir uns bemühen, die Vergangenheit besser begreifbar zu machen. Es ist ein Ort mit international gültigen, bedeutsamen Botschaften, an dem die jüngste Geschichte noch qualmt. Es ist aber auch ein Ort, und das sei zum Schluss eine persönliche Anmerkung, der die Hoffnung begründen kann, dass Freiheit möglich ist, gerade auch in dieser von Krisen geschüttelten, in vielen Teilen noch immer unfreien Welt.

---

<sup>7</sup> <http://www.juraforum.de/wissenschaft/unesco-erklart-dokumente-zum-bau-und-fall-der-berliner-mauer-und-2-4-vertrag-zum-welterbe-360341>; 26.5. 2011

**Bildnachweis alle Bilder:**  
Gedenkstätte Berliner Mauer